

LINDEN • Giancarlo Voellmy ist Pfarrer und Seelsorger. Schliessen Alters- und Pflegeheime aufgrund von Corona wieder, ist er eine der Ansprechpersonen für einsame Menschen.

Während des Lockdowns fühlten sich alte oder behinderte Menschen durch die Schliessung der Heime oder durch die Isolation daheim vielleicht zwar sicherer, litten aber unter Einsamkeit. Manche, die sich ins Freie wagten, wurden von Jüngeren nicht selten verbal angegriffen. Wie erlebten Sie als Theologe die Auswirkungen der Isolation?

Giancarlo Voellmy: Mir fiel auf, dass Menschen, die sich allein fühlen, sich oft nicht trauen, mir dies mitzuteilen. Ich erlebe die ältere Generation als bescheiden und dankbar und infolge dessen als zurückhaltend und schüchtern. Sie wagt sich nicht aktiv hinaus. Ich sprach die Menschen meinerseits darauf an. Was öfter geschah, war, dass Angehörige auf mich zukamen, weil sie sich Sorgen um ihre isolierten Eltern oder Grosseltern machten. Es war eine sehr schwierige Situation: Auf der einen Seite dominierte die Angst wegen des Virus, auf der anderen waren Ohnmacht aufgrund der Trennung und Sehnsucht gross. Ich höre sehr viele Geschichten.

Ich kann mir vorstellen, dass Ratlosigkeit und Ambivalenz seitens der alten Menschen, aber auch von deren Angehörigen, gross sind...

Ja, sehr. Gerade kürzlich ermutigte ich eine ältere Dame, ihre Grossnichte mit deren Neugeborenem, also dem Urgrosskind, das sie bis anhin noch nie gesehen hatte, zu empfangen. Es gibt ja auch die Möglichkeit, sich vor dem Heim zu treffen.

Was denken Sie in Bezug auf die Massnahmen, aufgrund derer Angehörige die sterbenden Eltern, Partner oder Verwandten nicht mehr sehen durften? Wie ich erfuhr, geschah dies auch in der Schweiz...

Es gab tatsächlich Fälle, in denen Sterbende auch hierzulande abgeschottet wurden. Hierfür habe ich kein Verständnis. Es gibt die Möglichkeit, die Angehörigen körperlich zu schützen. Aber damit zu leben, sich nicht verabschieden zu können, ist unvorstellbar hart und schlägt sich in der Seele nieder. Ich kann mir vorstellen, dass es auch hart ist, allein sterben zu müssen, ohne die Liebsten nochmals sehen und berühren zu dürfen.

Wie sollten sich, Ihres Erachtens, die Heimleitenden in Bezug auf die staatlichen Empfehlungen verhalten?

Ich denke, wir alle müssen das Bedürfnis ernst nehmen, wenn einsame Personen ihre Angehörigen trotz der Ansteckungsgefahr sehen wollen. Jemand, der den Mut zur Äusserung aufbringt, er

wolle die Liebsten sehen, selbst wenn er Gefahr laufe, am Virus zu erkranken, bezieht klar Haltung. Sehen Sie, ich habe hochbetagte Menschen gesprochen, die sagten: «Ich möchte mein Leben jetzt leben und meine Liebsten sehen dürfen. Wenn ich am Virus erkrankte, nehme ich dies in Kauf. An irgendwas sterben wir alle einmal.» Ich habe beobachtet, dass es oft die mittlere Generation ist, die ihren Eltern ausreden will, andere Menschen zu treffen.

Was ist mit der Verantwortung gegenüber den anderen und dem Argument, infizierte Bewohnerinnen und Bewohner brächten das Virus ins Altersheim?

Es ist möglich, dass dies geschehen kann. Aber nicht nur Heimbewohnende, die ihre Lieben bei ihnen daheim besuchen oder Angehörige, die ins Heim kommen, können das Virus verbreiten. Auch Pflegenden können es ins Heim tragen. Ich halte die verordneten Vorsichtsmassnahmen wie Händewaschen, Maskentragen und Abstand für mehr als genügend. Ich will das Virus auf keinen Fall verharmlosen. Aber es wird verhandelt, als sei es eine «verbotene Todesursache». Dabei sahen wir, dass es, in unserm Kanton jedenfalls, keine Übersterblichkeit gab. Menschen starben auch durch andere Krankheiten oder Ursachen. Dies ist nicht weniger tragisch. Ich finde diese Fixierung auf das Virus ungesund. Wir müssen einfach wieder lernen, mit der Sterblichkeit des Menschen klarzukommen.

Wie können wir uns defokussieren?

Schauen Sie in die Welt hinaus. Was da gerade geschieht... China lässt sich als Maskenlieferant feiern, aber die Konzentrationslager existieren meines Wissens immer noch! Wir alle wissen das, aber wir nehmen dies einfach hin. Oder in die Türkei zu Erdogan... Das Virus bekommt die ganze Medienaufmerksamkeit. Dies wird von jenen anderen grausam ausgenutzt. Wir sollten aufhören, Panik zu machen und unseren Blick wieder weiten.

Sie persönlich fürchten das Virus nicht?

Sehen Sie, ich habe einen noch etwas anderen Ansatz: Wir können nichts festhalten. Die Kirche vermittelt die Hoffnung auf ein neues Leben. Auf ein Leben nach dem Tod. Das Virus werden wir nicht ausrotten können. Die Kampfrhetorik: «Wir müssen das Virus besiegen!» ist verfehlt. Aber es mutiert und wird hoffentlich, jedenfalls wenn man die Sache evolutionsgenetisch betrachtet, schwächer. Wir werden wohl lernen

müssen, mit ihm zu leben, wie auch mit den Grippeviren. Sprächen wir von «Influenza» und nicht simpel von «Grippe», müsste uns auch dieser Virustyp Angst einjagen, gerade auch in Bezug auf die Risikogruppen. Die Zahl der Coronatoten wurde anders gehandhabt als jene der Influenza-Toten. Hier gibt es nur vage Zahlen, sonst würden wir vielleicht staunen. Vieles ist eine sprachliche Angelegenheit. Jedes Wort hat seine Aura. Und dem Wort Corona haben die Medien eine schwere Ausstrahlung angelastet. Was sicher ist: Niemand, der nicht suizidal ist, will sterben. Auch der alte Mensch nicht, der seine Angehörigen sehen will, selbst wenn das Risiko einer Ansteckung besteht. Aber auch mit diesem Virus muss ein normales Leben wieder möglich werden. **Sonja L. Bauer**

Der Einsamkeit begegnen

Der Psychologe Manfred Spitzer bezeichnet die Einsamkeit als «Todesursache Nummer eins». Sie sei mindestens so tödlich wie das tägliche Rauchen einer Packung Zigaretten. Einsamkeit ist nicht dasselbe wie bewusst gewähltes Alleinsein. Für einige sei der Lockdown mit dem Herunterfahren eines zu hohen Tempos verbunden gewesen. Andere, vor allen Menschen der Risikogruppen, hätten erfahren, wie unangenehm erzwungene Einsamkeit sein könne. Nun steigen die Ansteckungen wieder und viele fürchten, erneut isoliert zu werden. Deshalb lädt das Seniorennetzwerk zum Gespräch: Referentin ist Cécile Kessler von der Pro Senectute Kanton Bern. Sie ist im Bereich der Gesundheitsförderung (Zwäg ins Alter) tätig und diplomierte Pflegefachfrau mit einem Master in Gesundheitsförderung und Prävention. Am Podium, unter der Leitung von Hanspeter Schmutz (Gemeinderat, Oberdiessbach), nehmen teil: Beat Gafner, Leiter des Regionalen Sozialdienstes Oberdiessbach; Andrea Rutschi, Frauenverein Oberdiessbach (Quartier-Nachbarschaftshilfe); Marius Muff, Geschäftsführer Spitex Region Konolfingen; Giancarlo Voellmy, Pfarrer in Linden; Ulrich Moser, Direktor Kastanienpark, Oberdiessbach; Cécile Kessler, Expertin (Pro Senectute). Veranstalter ist der Verein «Seniorennetzwerk Region Oberdiessbach». **slb/pd**

Die Veranstaltung «Der Einsamkeit im Alter begegnen» findet heute, 21. Oktober, 19.30 Uhr im Kirchengemeindehaus Oberdiessbach statt.

www.seniorennetzwerk.ch